

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 12=32 (1866)

**Heft:** 16

**Artikel:** Militärische Briefe aus Norddeutschland

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-93853>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Kreis Schreiben des eidg. Militärdepartements  
an die Militärbehörden der Kantone.**

(Vom 26. Januar 1866.)

Hochgeachtete Herren!

Nach Beschluß des Bundesrathes vom 17. Januar 1862 betreffend Abänderungen zum Reglement über die Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Bundesheeres vom 27. August 1852 sollen die Patrontaschenriemen mit Patrontasche bei sämmtlichen Fußtruppen nach den neuen Vorschriften bis Ende 1866 umgeändert sein.

Da nun noch in mehreren Kantonen die Bataillone das Beaudrier statt des Ceinturons tragen und dieselben keine Zeit mehr zu verlieren haben, wenn sie dem Beschlusse nachkommen sollen, so sieht sich das Departement veranlaßt, an diejenigen hohen Stände, die es betreffen mag, die Einladung zu richten, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß dem Bundesrathsbeschlusse vom 17. Januar 1862 auf die vorgeschriebene Zeit Genüge geleistet werde.

Mit vollkommener Hochachtung!

Der Vorsteher  
des eidgen. Militärdepartements:  
**Förnerod.**

**Militärische Briefe aus Norddeutschland.**

Vergleichung und Abschätzung der Streitkräfte Oesterreichs und Preußens.

(Fortsetzung.)

Wenn nun zwar kein gemeinsames Nationalgefühl die sämmtlichen Truppen des k. k. Heeres vereintigt und die meisten Soldaten für Oesterreich selbst äußerst geringe Anhänglichkeit besitzen, so darf man sich deshalb doch nicht darüber täuschen, daß sie mit Freuden gegen Preußen in den Kampf ziehen werden. Die vielen Tschechen, Polen, Südslaven verschiedener Stämme, welche die überwiegende Zahl der Soldaten des k. k. Heeres bilden, hassen die Preußen, weil sie überhaupt alle Deutschen als ihre Erbfeinde hassen und es ihnen Freude macht, deutsches Blut zu vergießen. Ein Gleiches ist bei den Ungarn echten Stammes der Fall, die mit stolzer Geringschätzung auf alles Deutsche und also auch auf das preußische Element hinablicken, und deren kriegerischer Ehrgeiz davon angestachelt wird, gerade sich gegen die Preußen, die ihnen vor allen Deutschen als die achtunggebietendsten Feinde gelten, besonders tüchtig zu zeigen. Ebenso haben die Soldaten der wenigen wirklich deutschen Regimenter des

k. k. Heeres eine gewisse traditionelle Abneigung gegen Preußen, zumal sie auch die einzigen sind, welche ein wahres Interesse daran besitzen, daß der österreichische Kaiserstaat in seinem bisherigen Umfange ungeschwächt erhalten bleibe. Die vielen Croaten des Heeres kämpfen schon, von der Aussicht auf Beute verlockt, besonders gern gegen die wohlhabenden Preußen, deren Plünderung sich verlohnt. So sind vielleicht die Italiener die einzigen Krieger der k. k. Armee, welche mit Unlust in einen Kampf gegen Preußen ziehen würden, da ihr richtiges Gefühl ihnen sagt, daß, wenn Oesterreich in diesem Feldzuge wirklich siegen sollte, die Befreiung ihres Vaterlandes von der allen Italienern unerträglichen österreichischen Herrschaft wieder in unabsehbare Weite gerückt würde, ein Unterliegen der schwarzgelben Fahne jedoch unbedingt auch die Lostrennung von ganz Venetien zur Folge haben müsse. Das bisher leider noch nicht zur Wahrheit gewordene „Frei bis zur Adria!“ würde sich in solchem Falle unzweifelhaft erfüllen. Aus diesem Grunde wird man sich in Wien auch wohlweislich hüten, italienische Regimenter in einem Feldzuge gegen die Preußen zu verwenden.

Daß dem k. k. Offizierskorps in seiner überwiegenden Mehrheit ein Krieg gegen Preußen sehr erwünscht sein würde, ist eine Wahrheit, über welche man sich nicht täuschen darf. Wie alle Offiziere eines stehenden Heeres, die im Frieden bei schlechtem Avancement und erbärmlichen Garnisonen sich äußerst langweilen, so wünschen auch die k. k. Offiziere fast aller Grade dringend einen Krieg. Gegen Preußen würde ihnen aber ein solcher vorzugsweise erwünscht sein, denn noch von den Zeiten Friedrichs des Großen her besteht in Oesterreich eine tiefe Abneigung gegen Preußen. Der alte habsburgische Kaiserstolz sträubt sich noch fortwährend gewaltig, Preußen als ebenbürtig anzusehen und man betrachtet es immer noch als einen Parvenu, dessen neue Macht freilich mitunter ein Bündniß mit ihm nützlich machen kann, den man aber sonst gern hochmüthig über die Achsel ansieht und ihm, wo man nur kann, eine empfindliche Demüthigung zu geben wünscht.

Wer aufmerksam Geschichte studirt, wird finden, daß all und überall, wo sich nur eine Gelegenheit dazu fand, so besonders auch auf dem Wiener Kongresse von 1814—15, dann in den dreißiger Jahren, 1851 auf dem berühmten Kongresse zu Dresden, in der Neuenburger Angelegenheit, auf dem fehlgeschlagenen Versuche des Frankfurter Fürstentages von 1863 und jetzt neuerdings wieder bei der Schlichtung der schleswig-holsteinischen Frage, Oesterreich stets, offen und versteckt, gegen Preußens Macht und Ansehen zu wirken und wo es nur vermochte, letzterem Nachtheile zuzufügen suchte. Dazu kommt, daß die österreichischen Zeitungen fast ohne Ausnahme seit Jahren, wo sie nur können, einen förmlichen Haß gegen Preußen zu predigen trachten und gewiß jedes Ereigniß im Innern und nach außen, was dem preußischen Ansehen nur irgendwie zu schaden vermöchte, mit dem gehäßigsten Eifer auf

die übertriebenste Weise auszubeuten suchen. Ganz spurlos sind diese fortgesetzten Verläumdungen gegen Preußen nicht in den Reihen der k. k. Offiziere verhallt. Auch der Umstand, daß mindestens über die Hälfte aller Offiziere des Kaisers von Oesterreich keine geborenen Deutschen, sondern Slawen und Ungarn, also von Geburt aus Hassler und Verächter alles Deutschthums sind, macht ihnen den Kampf gegen das rein deutsche Preußen besonders erwünscht. Ebenso macht der ultramontane Einfluß sich hierbei geltend, denn Preußen als der Staat der Gewissensfreiheit, in welchem Katholiken wie Protestanten mit gleichen Rechten in friedlicher Eintracht neben einander leben, ist der gesammten ultramontanen Partei in ganz Europa schon längst ein Gräuel, dem auf jegliche Weise zu steuern für Pflicht gehalten wird. Die schroff aristokratische Partei Oesterreichs, deren Söhne das Generalpatent stets als ihnen durch ihre Geburt schon gesichert ansehen, haßt Preußen als den Staat der Neuerung, des Fortschrittes und der Aufklärung, besonders von Friedrich dem Großen und dann von 1808—13 her. Daß dieß bei allem hohen Adel der Fall ist, beweist schon der Umstand, daß fast sämtliche vornehmen fürstlichen und gräflichen Familien aus dem übrigen Deutschland ihre Söhne als Offiziere in der österreichischen, nicht aber in der preussischen Armee dienen lassen. Nächst dem Umstande, daß in der österreichischen Armee von den Offizieren kein sonderliches Examen verlangt wird und ein vornehmer Grafenname allein genügt, um seinem Träger dort in wenigen Wochen schon ein Lieutenants- und nach kurzen Jahren ein Rittmeisterspatent zu verschaffen, mag der schnell Beförderung auch so wenig vom Soldatenstande als wir vom Hebräischen verstehen, treibt auch der Glaube, daß die k. k. Armee vornehmer und konservativer sei, alle diese Reichsgrafen in deren Reihen. Der Umstand, daß die deutschen Offiziere Oesterreichs größtentheils Süddeutsche sind und allen Süddeutschen unser vielleicht etwas förmliches und abgemessenes norddeutsches Wesen nicht sonderlich behagt, hilft ihre Abneigung gegen Preußen ebenfalls noch vermehren.

Alles das zusammengenommen bewirkt, daß sowohl die meisten Soldaten wie auch Offiziere des k. k. Heeres einen Krieg gegen Preußen mit Freuden begrüßen und sich sicherlich mit der größten Tapferkeit gegen die preussische Armee schlagen würden. Ob freilich die wahre, aus edlem Patriotismus entspringende Begeisterung der preussischen Krieger nicht zuletzt doch überwiegender und opferfreudiger sein dürfte, ist eine Frage, die jetzt schon schwer zu entscheiden sein wird. Wir für unsere Person glauben dies unbedingt — vielleicht freilich, weil wir es dringend wünschen.

Wir haben in unsern frühern Artikeln nachgewiesen, daß die preussischen Soldaten und Unteroffiziere aller Waffengattungen hinsichtlich ihrer militärischen Ausbildung und unbedingten Feldtüchtigkeit ganz entschieden mit den besten Regimentern der k. k. Armee den Vergleich aushalten können, in ihrer einheitlichen Organisation aus einem und demselben

Volke und in dem begeisterten Gedanken, für ein gleiches großes Vaterland zu kämpfen, die preussische Armee aber einen nicht zu gering anzuschlagenden Vorzug vor der österreichischen besitzt. Auch hinsichtlich der Tüchtigkeit seines Offizierskorps geben wir dem preussischen Heere entschieden den Vorzug vor dem österreichischen. Keineswegs, daß wir glauben, die Offiziere des Kaisers von Oesterreich würden weniger muthig kämpfen als die preussischen, denn dies wird entschieden nicht der Fall sein. Auf Hunderten von blutigen Schlachtfeldern aller Zeiten bis auf die jüngste Vergangenheit, bei Obergell und Deyerssee in Schleswig-Holstein, haben des Kaisers Offiziere es so häufig bewiesen, daß sie mit der höchsten Selbstaufopferung und dem größten Muth, den man von Soldaten nur verlangen kann, kämpfen, daß hierüber auch nicht der leiseste Zweifel mehr bestehen kann. Wenn also auch hinsichtlich des Muthes und der Pflichttreue das k. k. Offizierskorps unbedingt den gleichen Rang wie das preussische einzunehmen berechtigt ist, so besitzt letzteres doch in seiner Gesammtheit durch seine weit größere Bildung und viel verbreitetere Intelligenz ein entschiedenes Uebergewicht über letzteres. Es dienen gewiß Hunderte von Offizieren aller Grade und Waffengattungen im k. k. Heere, die in jeder Hinsicht, also auch hinsichtlich ihrer Kenntnisse und ihrer Intelligenz, unzweifelhaft mit den besten preussischen Offizieren in die Schranken treten können, aber es befinden sich auch gar manche in derselben, die noch auf einer so niedrigen geistigen Stufe stehen, daß man sie in Preußen kaum zu Unteroffizieren ernennen würde. Wohl wissen wir recht gut, daß auch in Preußens Heer gar manche Offiziere, selbst in den höhern Graden dienen, deren geistige Ausbildung wahrlich auf keiner sehr hohen Stufe sich befindet und die auch keine Ader von einem Sneysenau oder Scharnhorst besitzen, allein mehr Kenntnisse aller Art, als man von einem k. k. Offizier fordert, müssen sie doch haben oder wenigstens früher gehabt haben, denn sonst könnten sie nicht Offizier geworden sein. Das preussische Offiziersexamen, wenn zu dessen Bestehen auch gerade kein Uebermaß von Geist oder Kenntniß erforderlich ist, verlangt doch schon eine ganz andere Bildung als die, welche man von einem k. k. Offizier (Artillerie und Geniekorps ausgenommen) beansprucht. Wer bei uns in Norddeutschland nichts lernen will oder kann und nur einen vornehmen Namen oder sonst einige Protektion besitzt, der tritt sehr häufig in die k. k. Armee und wird dort schon nach einigen Monaten, ja selbst Wochen zum Offizier befördert. Auch nicht einmal Dienstkenntniß wird von einem jungen Manne, der gute Protektion besitzt, gefordert, um Offizier zu werden, ebenso wie dies in England der Fall ist, und es kommen Fälle vor, daß man kaum dem Knabenalter entwachsenen, in jeder Hinsicht völlig unerfahrenen Jünglingen ohne Weiteres den Befehl über tapfere Schwadronen oder Kompagnien überträgt, wenn sie nur recht vornehme Namen aufzuweisen haben. Es herrscht ein Nepotismus, ein Protektionsunfug gerade bei der Besetzung von Offiziersstellen im k. k. Heere, wie solcher

in Preußen gar nicht einmal mehr annähernd vorkommen kann. Daß solche unwissende, unerfahrene Offiziere, wenn sie auch persönlich immerhin ganz muthig und pflichtgetreu sein mögen, dem Dienste keinen Nutzen, sondern nur Schaden zufügen, wird man doch nicht läugnen können. Gerade diese vielen gebildeten Kriegskundigen und selbst nachdenkenden Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten geben der preussischen Armee ein entschiedenes Uebergewicht über die österreichische. In Schleswig-Holstein schlugen sich die Oesterreicher gewiß ebenso muthig, als die Preußen, aber geschickter in der Einleitung ihrer Angriffe, in der Benutzung des Terrains, im richtigen Gebrauche der Feuerwaffe waren letztere ganz unläugbar: dies ist das allgemeine Urtheil der dänischen und sonstigen vielen fremden Offiziere, die Augenzeugen der dortigen Kämpfe waren. „Die Oesterreicher waren so muthig, wie unsere besten Soldaten, aber vielen ihrer Offiziere mangelte jegliche Einsicht und sie vergeudeten nutzlos das Blut oder doch die besten Kräfte ihrer Truppen“, sagte uns noch vor wenigen Wochen ein höherer französischer Offizier, der 1859 den italienischen Feldzug mitgemacht hatte. Wie wäre dies auch wohl bei der Art und Weise, wie viele Regiments-Inhaber bei der Ergänzung ihrer Offizierskorps verfahren, und bei dem Unfuge, der nur zu oft bei der Besetzung der höhern Offiziersstellen stattfindet, anders möglich!

In einem großen Nachtheile befindet sich die k. k. Armee stets der preussischen gegenüber auch darum, daß es ihr äußerst schwer fällt, bei einer plötzlichen Mobilmachung den Bedarf von tauglichen Offizieren schnell und genügend zu erlangen. Italien liefert fast gar keine Offiziere für die k. k. Armee und der polnische und ungarische Adel verhältnismäßig auch nur sehr wenige und so müssen denn die übrigen Provinzen und das Ausland größtentheils den Bedarf besorgen. Da nun in manchen österreichischen Landestheilen die Bildung gerade nicht allzu groß und vielverbreitet ist, so vermögen solche den plötzlichen Bedarf an halbwegs brauchbaren Offizieren, selbst bei dem Willen, nicht zu ergänzen. Im Jahre 1859 als die k. k. Armee schnell mobil gemacht werden mußte, zeigte sich dieser Mangel an brauchbaren Offizieren sehr deutlich und ungemein hinderlich. Selbst bei den größten Anstrengungen konnte man die nöthige Zahl von Subaltern-Offizieren nicht erlangen und mußte — sehr zum gerechten Verdruß ihrer tüchtigen Kameraden — nothgedrungen gar manche Persönlichkeit zu Offizieren ernennen, die diesem Stande weder die mindeste Ehre machten, noch den geringsten Nutzen brachten, und die man nach beendetem Feldzuge mit Recht so schnell als möglich wieder aus den Reihen der k. k. Armee zu entfernen suchte. Die unglückliche Armee, mit welcher der General Lamoricière in seiner Selbverblendung den Versuch machte, das päpstliche Gebiet zu schützen, enthielt eine Menge jener Herren, über deren Austritt aus den k. k. Regimentern ihre frühern Obersten wohl mehr erfreut als gerade betrübt sein mochten. Bei der Kavallerie suchte man 1859 junge

Geballeute aus ganz Deutschland zu Offiziersstellen zu erlangen und machte 18jährige Knaben, deren einzige Fähigkeit darin bestand, daß sie erträgliche Reiter waren und zu Hause oft auf der Hasenhege geritten hatten, schon nach einigen Wochen Dienstzeit als Kadetten zu Offizieren. Und wenn heute die gesammte k. k. Armee für einen Krieg mit Preußen mobil gemacht werden sollte, wird sich dieser Mangel an Offizieren fast noch mehr als 1859 zeigen, denn die Armee ist seitdem aus Geldmangel noch immer reduziert worden. Man hofft zwar in Oesterreich, daß in solchem Falle manche Offiziere aus dem übrigen Deutschland in die k. k. Regimentern eintreten werden. Daß einige Hundert bayerische, württembergische, badische und sonstige süddeutsche, dann auch sächsische Offiziere theils aus kriegerischem Thatsendurst, theils aus natürlichem oder mehr noch in letzter Zeit künstlich eingepflanztem Hass gegen Preußen diese Gelegenheit benutzen werden, um gegen die preussische Armee kämpfen zu können, wollen wir gern zugestehen. Allzu groß wird aber ihre Zahl nicht sein; denn wenn auch die übrigen deutschen Klein- und Mittelstaaten vorerst neutral bleiben, so bringen sie ihre Kontingente natürlich doch auf den Kriegsfuß und verweigern somit ihren tüchtigen Offizieren den Abschied. Man wird also nothgedrungen bei einer Mobilmachung in Oesterreich all und überall, wo man nur halbwegs taugliche Offiziere erlangen kann, solche anzuwerben suchen und allen Preußenhassern, mögen sie es nun aus aristokratischen oder demokratischen, ultramontanen oder partikularistischen Gründen, oder weil man sie in Preußen selbst nicht brauchen konnte, sein, sehr bereitwillig einen Platz unter den schwarz-gelben Fahnen einräumen. Diese bunte Gesellschaft wird aber nur dazu beitragen, die Ungleichheit und Verschiedenheit, die ohnehin schon in der k. k. Armee herrscht, noch mehr zu erhöhen und schwerlich dieser weder zum besondern Nutzen, noch zur großen Ehre gereichen.

Ungleich günstiger gestaltet sich der schnelle Ersatz von Offizieren aber in der preussischen Armee. Dank sei es der weit verbreiteten Bildung, dem hohen Gefühl des preussischen Nationalstolzes und vor Allem der allgemeinen Militärpflicht, welche alle Söhne des Volkes ohne Standesunterschied zum Heeresdienste verpflichtet, es ist in Preußen eher ein Ueberfluß, wie ein Mangel an tüchtigen Offizieren vorhanden. Wenn heute die gesammte Linie plötzlich mobil gemacht wird, kann sie den Bedarf an nöthigen brauchbaren Offizieren sehr schnell aus den jungen Landwehr-Offizieren, aus einjährigen Freiwilligen oder aus wirklich gebildeten, tüchtigen Unteroffizieren entnehmen; haben doch diese Landwehr-Offiziere, die man 1864 in die Linienregimentern eintheilte, vollkommen das Gleiche geleistet, als ihre meisten Kameraden von der Linie. Diese Vermischung der Linien- und Landwehr-Offiziere unter einander für den Fall eines Krieges ist ein großer Fortschritt, der die Wehrcraft des preussischen Staates ungemein erhöht und eine schnelle Mobilmachung sehr erleichtert. Die allgemeine Wehrpflicht hat überhaupt in fast allen

Klassen der preussischen Bevölkerung einen solchen Reichthum von militärischem Geiste und militärischer Erfahrung verbreitet, von der man im übrigen Deutschland kaum einen Begriff hat. Fast alle gebildeten Personen sind in Preußen Soldat gewesen und wissen, wenn es sein muß, äußerst schnell

wieder in die militärischen Formen, die nun einmal bei jedem Heere, wenn es nicht zu einer zuchtlosen, ungeordneten und für wirklich ernsthafte Kriege unbrauchbaren Freischaar herabsinken soll, nothwendig sind, sich hinein zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Bücher-Anzeigen.

In Commission bei Carl Meyer in Zürich ist erschienen und durch jede Buchhandlung, in Basel durch die Schweighauser'sche Sortimentsbuchhandlung (H. Amberger) zu beziehen:

### Drei Jahre in der Potomac-Armee

oder

Eine Schweizer Schützen-Compagnie im nordamerikanischen Kriege.

Von

Rudolf Achmann,

Hauptmann im I. Vereinigten Staaten Scharfschützenregiment.

Preis Fr. 2. 50.

Als Vorboten größerer wissenschaftlicher Darstellungen des nordamerikanischen Bürgerkrieges erhalten wir in der Form von Korrespondenzen, Tagebüchern u. s. w. die Erzählungen der Ergebnisse von Männern, welche in jenem gewaltigen Drama größere oder kleinere Rollen gespielt haben.

Zu dieser Literatur gehört eine Schrift, welche eben unter dem Titel: „Drei Jahre in der Potomac-Armee oder eine Schweizer Schützen-Compagnie im nordamerikanischen Kriege“ von dem letzten Chef derselben, Herrn Hauptmann Rudolf Achmann von Richtersweil im Kanton Zürich, herausgegeben wird.

Herr Achmann arbeitete zur Zeit des Kriegsausbruches in einem Geschäfte in Conecticut. Der junge, vierundzwanzigjährige Mann konnte die durch den Krieg geweckte Neigung zum Soldatenberufe um so eher befriedigen, als nach dem für den Norden unglücklichen Ausgang der ersten Schlacht bei Bull-Run junge thatkräftige Leute in der Armee sehr willkommen waren. Er trat im August 1861 in ein sich bildendes Scharfschützenkorps, in welches sich Schweizer aus allen Theilen unseres Vaterlandes anwerben ließen. Mit diesem Korps, welches der Potomac-Armee einverleibt wurde, nahm er während drei Jahren an allen Zügen in Virginien Theil. Als Soldat in das Korps getreten, wurde er bald zum Unteroffizier und innert Jahresfrist zum Lieutenant befördert, versah später die Dienste des Regimentsadjutanten und übernahm, Hauptmann geworden, wieder das Kommando der Compagnie, in der er als Soldat eingetreten und die früher schon, als er noch Lieutenant gewesen, einige Zeit unter seinem Befehle gestanden war — ein schöner Beweis seiner kriegerischen Brauchbarkeit. Im August 1864, wenige Tage vor Ablauf seiner Dienstzeit, erhielt er einen Schuß durch den rechten Oberschenkel und wurde auf dem Schlachtfelde amputirt. Als Invalide kehrte unser Achmann in seine Heimat am Zürichsee zurück, wo er nun seine unfreiwillige Muße zur Ausarbeitung eines regelmäßig geführten Tagebuches benützt hat.

Sein dreijähriger Kriegsdienst war eine ununterbrochene Folge von Marschen, Lagern, Gefechten — und gerade das Schützenkorps, welchem auf dem Marsche und bei der Lagerung hauptsächlich der Sicherungsdienst, im Gefechte das Tirailiren zufiel, hatte fast unerträgliche Strapazen und Gefahren zu bestehen.

Die Schilderung ist, wie der Mann, der sie gibt, ungekünstelt und trägt das Gepräge der Wahrheit; sie ist ohne alle Prätention, hebt aber mit Recht die tüchtigen Leistungen des ganzen Korps sowohl, als Einzelner hervor.

Herr Achmann hält die Veröffentlichung seines Tagebuches für eine Pflicht gegen seine Kampfgenossen, die gefallenen und die überlebenden, aber auch gegen das Publikum, welches einen wahrheitsgetreuen Ueberblick der Erlebnisse haben soll, welche auch uns Schweizer so nahe berührten.

Mit voller Ueberzeugung kann ich dem kleinen Werke eine warme Empfehlung auf den Weg mitgeben den es in die Welt hinaus antritt. Möge es überall, besonders aber beim schweizerischen Wehrmanne die verdiente Anerkennung finden.

Oberst Stadler.

---